

Optimale Bedingungen für Musik machen und Musik erlernen. Was sagt die pädagogische Forschung?

Im Rahmen des BA-Studiengangs „Pädagogik der Kindheit und Familienbildung“

MANFRED GRUNENBERG (BOCHUM)

Fragt man aus dem Blickwinkel des Pädagogen nach optimalen Bedingungen, bewegt man sich automatisch im Reich der Visionen. Zu ungenügend sind die Verhältnisse, mancherorts geradezu prekär. Der schnelle Überblick, wie es denn um das Musiklernen und das Musizieren in den Lebensbereichen der heranwachsenden Generation bestellt ist, lässt ein ungutes Szenario entstehen.

Auf zu einer kurzen Umschau

Der Blick schweift über häusliche Verhältnisse, in denen jedwede Musik aus dem Lautsprecher kommt. Wir sehen musikalisch ärmlichste Krippen und Kindergärten, die ihre Absolventen in musikalisch ausgeblutete Grundschulen schicken, Musikwüsten in Förderschulen und annähernd musikfreie Zonen in Haupt- und Realschulen. In Gymnasien ist es etwas besser, da die Ausstattung mit Musiklehrern in einem erträglichen Maß erscheint. Der Befund ist durchgängig: Wenn sich musikalische Förderung überhaupt ereignet, kommt sie zu spät und ist zu eng. Sie erreicht zu wenig und zu wenige, ist zu schwer zugänglich. Wir müssen von einem schlechten musikalischen Bildungssystem reden.

Darüber hinaus aber von einer ganz besonders schlechten Lage der musikalischen Bildung für Kinder der bildungsdistanzierten Bevölkerung. Der außerschulische Bereich, Musikschulen, privater Unterricht, bewohnt immer schon eine schmale Nische, die durch Ganztage und G8 aktuell ihrer Halbierung entgegen könnte.

Was sagt die pädagogische Wissenschaft?

Die erste Antwort auf diese Frage ist wieder eine enttäuschende Feststellung: Die Forschung war bisher recht kleindimensioniert und zufällig. Gut bekannt ist die Bastianstudie. Wenige Probanden, angreifbare Methoden, dafür aber eine riesige publizistische Wirkung, ein Weckruf – auch und gerade wegen des relativen Vakuums an Forschung. Es wurde bisher wenig Geld ausgegeben für die Erforschung der Wirkungen unserer Musikpädagogik.

Die zweite Antwort zielt auf die neurologische Forschung: Die Wunderdinge, die wir von dieser Seite hören, unterstützen und verstärken die notorischen Argumente der Musikpädagogen, Musik hätte eine Bedeutung wie kein anderer Inhaltsbereich und wirke weckend, sensibilisierend und fördernd auf die vielfältigsten Leistungen des Menschen, gerade auf die komplexesten.

Die dritte Antwort hängt mit dem JeKi-Programm zusammen und wird meine ausführlichste sein. Das große JeKi-Projekt im Zuge der Kulturhauptstadt 2010 hat das Forschungsministerium motiviert, die Chancen eines Großprojektes für die Forschung zu nutzen. Erstmals ist viel Geld in die Hand genommen worden, rund 4 Mio. Euro, und es ist eine Forschung in Gang gekommen, die diesen Namen auch verdient. Es arbeiten dutzende Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler verschiedenster Fachrichtungen an mehr als zehn Hochschulen im Programm.

Ich stehe hier nicht als berichtender Wissenschaftler, sondern als Akteur im Feld des Anwendungs- und Praxisdiskurses. Nicht der Elfenbeinturm, sondern der transparente Austausch mit dem Forschungsgegenstand ist die Leitidee. Der Praxisdiskurs hat schon begonnen. Die Forscher haben in öffentlichen Präsentationen in Berlin und in Essen ihre Ergebnisse dargelegt und erörtert.